

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 10

Artikel: Carola
Autor: Schreiber, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CAROLA

NOVELLE VON MAX P. SCHREIBER

(Nachdruck verboten)

Ich war bei einem alten Studienfreunde zu Gäste. Wir saßen auf einer blumenumrankten Terrasse seines Hauses und bliesen blaue Rauchwolken in den Sommerabend hinaus. Wir hatten einander viele Jahre hindurch nicht mehr gesehen, jeder freute sich, nach der langen Wartezeit einen alten Studienkameraden vor sich zu sehen und von ihm viel Neues zu erfahren.

«Ich bin dir so dankbar, daß du mich in meiner Einsamkeit aufgesucht hast», unterbrach mein Freund die Stille und blickte mit träumerischen Augen in die rotbemaleten Abendwolken.

«Es tut mir so wohl, von Zeit zu Zeit mit einem lieben Menschen sprechen zu können, der außer der Magenfrage auch noch andere Dinge kennt. Seit ich meine Heimat verlassen habe, bin ich anders geworden. Ich weiß nicht, ob schlechter oder besser. Man sagt, es gehe mir gut. Mag sein. Allerdings, ich habe alles, was zu einem glücklichen, sorgenfreien Leben gehört. Als Arzt habe ich eine schöne Praxis, um die mich vielleicht manch älterer Kollege beneiden könnte. Ich habe mein eigenes Heim, einen prächtigen Garten, eine tüchtige Köchin. Aber es ist kein richtiges Glück. Ein hohles Schein-dasein. Ohne Innerlichkeit. Ohne Sonne und Wärme.»

Mein Freund war Junggeselle. Vor acht Jahren hatte er seine Heimat gleich nach dem Doktorexamen verlassen. Niemand wußte den wahren Grund seiner plötzlichen Abreise. In einem bekannten Fremdenort im Süden hatte er sich als Arzt niedergelassen. Es ging das Gerücht, er sei in kurzer Zeit reich geworden. Aber in seine Heimat war er nie wieder zurückgekehrt. Von Zeit zu Zeit besuchten ihn seine alten Studienfreunde in seinem gastlichen Hause unter der südlichen Sonne. Aber noch keiner vermochte sein innerstes Wesen zu ergründen. Er war wohl ein guter, lebenswürdiger, treuerziger Freund, aber ein verschlossener Sonderling.

Seine reiche Praxis ließ ihm nicht viel freie Zeit. Während meines Aufenthaltes konnten wir nur des Abends auf ein paar Stunden zusammensitzen. Auf der Terrasse, im Angesicht der üppigen, südlichen Landschaft, nahmen wir das Abendessen ein. Wir saßen bei einer Schale Kaffee und rauchten mit Behagen unsere Zigarren.

«Ich weiß, was dir fehlt», gab ich ihm zur Antwort. «In diesem Falle reicht dir selbst deine reiche medizinische Erfahrung nicht aus. Das Uebel ist gar nicht so groß, als daß man es nicht beseitigen könnte. Was dir fehlt, das ist eine Frau. Eine liebe, gute, süße Frau, die dir deine Junggesellschrollen mit lachenden Augen aus der Stube fegt, die dir Sonnenschein und Wärme bringt...»

Mein Freund unterbrach mich mit müdem Lächeln:

«Du hast meine verwundbare Stelle getroffen,» sagte er leise und schaute mir fest in die Augen, «die einzige verwundbare Stelle, an der ich seit acht Jahren leide, die nie mehr gesund werden will und die mich beinahe zugrunde richtet...»

«Wenn du nicht eben einmal eine junge Frau Doktor ins Haus nimmst...»

«Nein, nein. Du hast mich falsch verstanden, ich werde niemals heiraten. Kein Mensch kann mich dazu zwingen.»

Er steckte sich eine neue Zigarre in Brand und fuhr mit weicher Stimme fort:

«Wenn ich am Abend die jungen Liebespaare sehe, wie jeder Bursche sein frisches, gesundes Mädel hat, wie die jungen Augen glühen und sprühen, wenn die junge Liebe lacht, dann tut das mir immer so weh. Nicht weil die andern so fröhlich sind, weil sie einander mit Liebe beschenken, sondern weil ich so allein bin. Weil ich kein einziges Mädel habe, das so recht von Herzen lieb zu mir wäre, dem auch ich ein Freund sein könnte. Der ärmste Kerl, der nicht weiß, wo er morgen sein Brot essen soll, hat ein liebes Mädel an der Hand. Und ich sterbe beinahe vor Sehnsucht. Ich fühle mich unendlich arm, im Vergleich zu jenen Beneditenswerten, die den Becher der Freude in vollen Zügen trinken dürfen. Und ich fürchte, ich werde noch einmal zugrunde gehen an diesem entsetzlichen Gefühl der Armut und der Einsamkeit.»

Ich weiß, ich habe vielleicht manches selber verschuldet. Aber soll das jetzt die Strafe sein? Wie ein Schmetterling flog ich früher von Blume zu Blume. In tollem Lebensübermut. Als lachender Bajazzo, der einst an seinem eigenen Lachen zugrunde gehen muß. Ich habe die Lippen nie geküßt, die ich schon in glückseliger Lebensfreude geküßt habe. Aber ich habe nie mit ihnen gespielt. Wenn ich bei einem Mädchen saß, so war es mir immer tieferst zumute. Es waren feierliche Weihstunden. Aber nie fand ich die Rechte, die meinem Ideal entspro-

chen hätte. Immer wieder suchte ich sie und konnte sie nicht finden. Ich beschäftigte mich mit Psychoanalyse und wurde unglücklich dabei. Mit scharfem Messer zerschnitt ich die jungen, mädchenhaften Seelen. In grausamer Weise überzeugte ich mich, daß alle einander gleich sind, daß keine über die andern emporragt.»

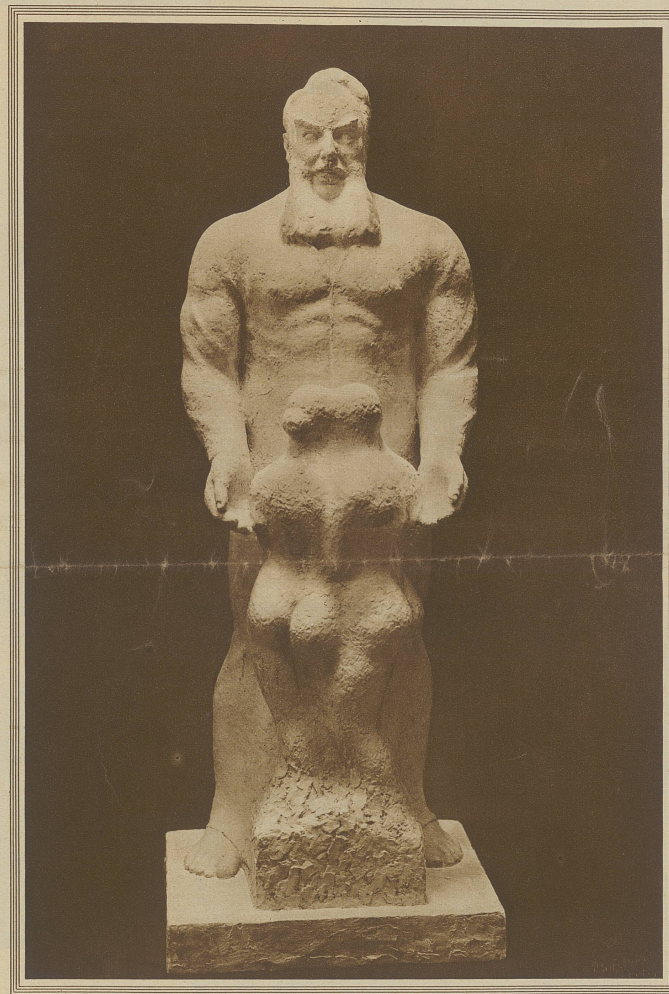
Mein Freund hielt einen Augenblick inne. Dann ging ein zitterndes Leuchten über sein Gesicht. Aus seinen Augen strahlte ein unruhiges Feuer.

«Bis ich sie eines Tages gefunden hatte. Die Längstgesuchte. Ich wußte, daß sie einmal kommen mußte. Ich hatte immer an sie ge-

dunkelt Schrank von schwarzen Tüchern bedeckt.

Ohne ein Wort zu sagen, schob mein Freund die Tücher beiseite und öffnete das Schloß des Schrankes. Versiegelte Pakete und Schachteln lagen wohlgeordnet nebeneinander.

«Hier liegt meine Vergangenheit,» erklärte er mir. «Jedes Ereignis hat seinen besonderen Platz. Jedes Mädchen hat seinen eigenen Ort. Briefe. Haarlocken. Verdorrte Blumen. Bilder. Allerlei Erinnerungen. Der Altar meiner Liebe. Das Anklagebuch meines Lebens. Es erzählt mir in stillen Stunden von Liebe und Glück. Von Sonnenschein und Lebensfreude.



Bildhauer James Vibert

Studie von Fr. Schmid

glaut. Schon bevor ich sie gekannt hatte. Und ich glaube heute noch an sie. Wie ein unschuldiges Kind. Sie war das Erlebnis meines Lebens. Und sie ist mir noch heute das einzige, was mir das Leben überhaupt lebenswert macht. Sie ging über meinen Weg. Ließ ihre Tränen auf meine Hände fallen. Schenkte mir Sonne und Leben und Licht. Und hat mich vergiftet mit ihren Tränen.

Heute bin ich allein. Verlassen von allen, die ich einst geliebt und geküßt hatte. Auch von ihr. Sie weiß nicht, wo ich bin. Heute bleibt mir nur noch die Erinnerung. In der bitteren Einsamkeit. Die Erinnerung an herrliche, unendlich schöne Stunden des Glücks. Die Erinnerung an eine Zeit, die nie mehr kommen wird.»

Der Arzt war aufgestanden. Er schien mir alt für seine jungen Jahre. Vorher hatte ich diese Spuren des Alters in seinem Gesicht gar nicht bemerkt. Das Feuer in seinen Augen war erloschen. In der Abenddämmerung schien sein Gesicht blaß und müde.

Er führte mich in sein Arbeitszimmer. An den Wänden standen hohe Bücheregrege. Auf dem Schreibtisch grüßten ein paar frische Blumen. Aber die Luft trug den Geruch von durchschafften Nächten. In einer Ecke stand ein

Der Extrakt meiner Jugend.»

Ein schmerzliches Lächeln glitt über sein müdes Gesicht. Seine Stimme trug einen matten, weichen Glanz.

«Du magst es vielleicht sonderlich finden, daß ich alle diese Erinnerungen gesammelt habe. Jede Haarlocke ist mir heilig. Ein Reliquien-schrein, dem immer wieder Sonne und Wärme entströmt, so oft ich ihn öffne. Es sind andachtsvolle Weihstunden. Du gehörst zu den wenigen, die ihn sehen dürfen. Hier liegt meine Welt. Abgeschlossen. Fertig. Aber ewig jung. Und immer wieder neu.»

Er nahm ein Schächtelchen zur Hand und löste das rote Seidenband, das es umbunden hielt. Er hielt es mir hin. Es lagen drei verdorrte Rosen drin, von rotvioletter Farbe.

«Das Allerheiligste,» sagte er feierlich. «Das Liebeste und Teuerste, das dieser Schrank verborgen hält. In diesen drei Rosen blühte einst mein schönster Traum. Und heute arbeite und schaffe ich nur noch für diese drei Rosen, die mein ganzes Herz gefangen halten, und die mir die Freude genommen haben.»

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und erzählte mir die Geschichte der drei verdorrten

Blumen. Es klang wie eine Beichte. Als innerste Befreiung.

«Du erinnerst dich noch an die schwarze Carola, mit dem lustigen Lockenkopf, und den dunkeln, heißblütigen Augen. Ich war noch Student. Ich lernte sie kennen an einem Sommernachtsfest. Vom ersten Augenblick an hielt sie mich in ihrem Bann. Sie herrschte über mich wie eine Königin. Ohne zu befehlen. Mit ihren Augen. Mit ihrer Schönheit. Ich litt unter ihrem Zwange. Aber ich jauchzte dabei. Und ich war unglücklich, wenn ich mich ihrem Willen einmal zu entziehen suchte. Sie schenkte mir schöne Stunden, die schönsten, herrlichsten meines ganzen Lebens. Ihre Wohnung war ein Märchengarten. Sie schenkte mir ihre Liebe mit vollen Händen. Sie forderte nichts von mir. Als mich selbst. Ich war überzeugt, daß sie mich um meiner selbst willen gern gehabt hat, denn ich war ein armer Student und hatte ihr nichts zu bieten. Wir sprachen nie von unserer Liebe. Ich ging nur noch selten ins Kolleg. Carola erfüllte alle meine Gedanken. Sie quälte mich mit ihrer Liebe. Sie schauderte und strahlte zugleich. Ich liebte sie mit der stürmischen Inbrunst meiner ganzen Seele. Sie war jung und frisch, heiß und glühend. Wie eine knospende Rose im Morgentau.

Bis ich eines Tages erfuhr, daß ich nicht der Einzige war, dem sie ihre Liebe schenkte. Es traf mich in meinem Innersten. Riß Wunden, die heute noch nicht geheilt sind. Die niemals heilen werden. Ein Zusammenbruch meiner ganzen Seele und meines Glaubens. Sie war die Freundin eines reichen Kaufmanns. Er zahlte ihr die verschwenderisch ausgestattete Wohnung. Und wenn ich bei ihr Wein trank, so war es von seinem Wein. Und wenn wir Zigaretten rauchten, so waren es seine Zigaretten. Die Lippen, die ich in ehrlicher Liebe küßte, hatte er mit seinem Gelde erkaufte, alles gehörte ihm. Ihr ganzes Leben, ihr Handeln und Fühlen. Der Schmerz dieser Erkenntnis folierte mich in grausiger Qual. Wohl sagte sie mir täglich, daß sie nur mich liebe. Ich habe es ihr geglaubt. Sie suchte mich zu beruhigen. Sie betäubte mich mit ihrer rasenden Liebe. Aber ich konnte ihre schmalen, feinen Hände nicht mehr streicheln, ohne mein Innerstes tief zu erschüttern. Ich konnte nicht mehr in ihre dunkeln, glühenden Augen schauen, ohne zu schauern. Ich lebte Tage der grauenvollsten Qual. Sie beschwor mich. Ich konnte ihre Stimme nicht mehr hören. Ich wurde krank. Ich mußte fort von ihr. Sonst wäre ich zugrunde gegangen. Als ich ihr meinen Entschluß sagte, schluchzte und weinte sie wohl eine Stunde lang wie ein kleines Kind. Sie bat mich, zu bleiben. Sie drohte mit einem Skandal. Aus der eleganten, liebesstolzen Frau war ein kleines, reutes Mädchen geworden. «Ich bin gekommen, dir Lebewohl zu sagen,» erklärte ich ihr. In aller Ruhe und Sachlichkeit nannte ich ihr meine Gründe. «Du mußt mich verstehen,» mahnte ich sie. «Ich kann keine Lippen küssen, die ein anderer gekauft hat. Ich kann nicht.»

Sie schenkte mir ein rauschendes Abschiedsfest. Ueberall leuchteten dunkle, rote Rosen. In ihrem Haar, an dem Kleid. In Vasen und Gläsern. Auf Tischen und Stühlen. Auf Teppichen und Kissen. Ein rauschender Rosengarten. Wie in Klingsors Zauberschloß. Mit einem sinnbetäubenden Duft. Wir sprachen kein Wort des Scheidens. Jedes wußte es wohl. Aber wir wollten die letzte Nacht nicht trüben. Sie war schöner, hinreißender als je. Ihre Stimme war weich, erfüllt von einer stillen Trauer. Aber ihre Augen leuchteten und glänzten, sie strahlten in lodernem Feuer. Und ihre Liebe war so heiß und glühend, wie sie nur ein aufrichtig liebendes Weib schenken kann.

Als ich ihre Wohnung verließ, nahm ich zur Erinnerung drei Rosen mit. Drei tiefdunkle, schwarzrote Rosen, die sie in Inbrunst an ihre Lippen gepreßt hatte. Sie wollte mich lange nicht ziehen lassen. Beinahe mit Gewalt mußte ich mich aus ihren elfenbeinweißen Armen reißen. «Sag mir noch ein gutes Wort ehe du gehst,» schluchzte sie, «sag mir, daß du mich nicht verachtest, daß du mich nie vergessen willst!» Da stieg es in mir auf, in sieghafter Wille! Ich schaute in ihre schönen, tränenfeuchten Augen und versprach ihr, wiederzukommen. Irgendeinmal. Nach langen Jahren. Wenn ich ein reifer, fertiger Mann geworden sei. «Dann will ich wiederkommen und dich loskaufen. Dann sollst du zu mir kommen. Ich will dir all mein Gold vor deine Füße legen und du sollst über mich herrschen wie eine Königin. Kein anderer soll dann ein Anrecht auf dich haben. Nur ich allein. Und du sollst mir gehören.

(Fortsetzung Seite 6.)

Büsi

Mützen

Kauft den Topfich von den Persem
 Liedl des Weins vom Spantel,
 Wißt das Haupt du würdich decken,
 Eine „Büsi“-Mütze sei's dann wohl!!

Fabrikanten: Fürst & Cie., Wädenswil